

# HIMMEL & ELBE

Hamburger  Abendblatt

Eine Beilage des Hamburger Abendblatts, der Evangelisch-Lutherischen Kirche,  
der Katholischen Kirche und der Caritas in Hamburg

2. März 2023



## Editorial

### Liebe Leserinnen, liebe Leser



Sabine Tesche

Immer wieder lesen wir in den Medien davon, dass Menschen in gefährlichen Situationen eingreifen: wenn Verwirrte andere Menschen mit Waffen bedrohen, wenn Frauen in der S-Bahn belästigt oder Menschen auf der Straße rassistisch beschimpft werden. Das ist mutig, es kann das Leben von anderen Menschen retten, aber auch das eigene gefährden. Nicht jeder hat das Zeug zu einem Helden oder einer Heldin, und das verlangt auch keiner.

Keine Option ist allerdings, nichts zu tun. Wer Zeuge einer Straftat wird, kann den Notruf 110 wählen oder gemeinsam mit anderen dagegen vorgehen. Das nennt man Zivilcourage und Haltung zeigen. Menschen, die sich aus der Deckung wagen, für andere einstehen, sind wichtig für unsere Gesellschaft. Denn sie stechen aus einer oft schweigenden Mehrheit hervor, auch wenn zum Beispiel eine kleine, aber oft sehr aktive Minderheit Lügen und Beleidigungen verbreitet.

Dagegenzuhalten, andere Argumente und Fakten zu liefern kann ganz schön anstrengend sein. Ich habe das eine Zeit lang im Internet versucht. Habe in rechten Foren gegen Rassismus argumentiert, Unwahrheiten widersprochen, andere Quellen benannt – und wurde damit selber zur Zielscheibe. Das ist schwierig auszuhalten, vor allem aber, dabei Haltung zu bewahren. Tipps, wie man sich gut wappnen und Zivilcourage lernen kann, hat Kriminalhauptkommissarin Christiane Wagner in einem Interview zu unserem Schwerpunktthema „Zeig dich“ gegeben.

„Zeig dich“ kann auch bedeuten, sich zu etwas zu bekennen. Zum Beispiel zum christlichen Glauben. Wir haben sechs Hamburgerinnen und Hamburger dazu befragt, warum es ihnen wichtig ist, sichtbar zu sein als Christ. Und einer von ihnen, der Entertainer Yared Dibaba, hat darauf geantwortet, dass er es als Privileg empfindet, sich offen zur christlichen Gemeinschaft bekennen zu können. Das hat mich sehr nachdenklich gemacht. Denn wir nehmen diese Freiheit als absolut selbstverständlich hin, während in anderen Ländern Andersgläubige und auch Christen noch verfolgt werden. Wir können in diesem Land offen Kritik an den Kirchen, an Unternehmern und Politikern äußern, solange wir nicht beleidigend werden.

Im Gegenteil, konstruktive Kritik ist oft erwünscht. Wer Haltung zeigt, sich zu etwas bekennt, wird als starke Persönlichkeit wahrgenommen. Das trifft auch auf Michael Batz zu, den ich für eine Begegnung getroffen habe. Der Lichtkünstler setzt nicht nur den Hafen und die Speicherstadt in Szene, sondern hat es sich zur Aufgabe gemacht, u. a. mit Lesungen an den Holocaust zu erinnern – dazu sitzt er auf einer Bühne mitten im Hamburger Rathaus.

*Viel Freude beim Lesen wünscht Ihnen  
Ihre Sabine Tesche*

## Impressum

„Himmel & Elbe“ ist eine Beilage des Hamburger Abendblatts, der Evangelisch-Lutherischen Kirche, der Katholischen Kirche und der Caritas in Hamburg.

### Redaktion

Verantwortlich: Sabine Tesche

Mitarbeit: Ann-Kathrin Brenke

Theologischer Beirat: Hauptpastor und Propst Dr. Martin Vetter

Gestaltung: Andreas Weigand

Schlussredaktion: Lektomet

Titelfoto: Getty Images/iStockphoto

Redaktion: 040/55 44-71156;  
E-Mail: sabine.tesche@abendblatt.de  
www.abendblatt.de/kirchen

Nächste Ausgabe: 26. Mai 2023



### Schwerpunkt

zum Thema „Zeig dich“ mit einem Essay von Ann-Kathrin Brenke über den Wunsch, gesehen zu werden, und wie Medien dabei helfen. Dazu eine Umfrage unter sechs Hamburgerinnen und Hamburgern, warum es ihnen wichtig ist, sich als Christ oder Christin zu zeigen. Mit Maria 2.0 und dem Klabaüter Theater (Foto) stellen wir zwei Projekte vor, die für Sichtbarkeit in der Gesellschaft kämpfen.

Seite 4–6



### Interview zum Schwerpunkt

mit Christiane Wagner, Hamburger Kriminalhauptkommissarin im Bereich Kriminalprävention. Sie erklärt, warum Zivilcourage so wichtig ist, wie man sich gegen Angriffe im Internet wehrt und wie ängstliche Menschen mutiger werden können.

Seite 7



### Querbeet

durch die Kirchenlandschaft mit einer Jubiläumsfeierwoche rund um die 300 Jahre alte St.-Joseph-Kirche, einem kreativen Trauerworkshop, der Vesperkirche Harburg, in der Menschen umsorgt werden, und der aktuellen Ausgabe der „Seelen-Tide“. Andreas Hüser beschreibt, was helfen kann, zur Ruhe zu kommen.

Seite 8



### Glaubens-ABC

über die Bedeutung des Gründonnerstags, des Tages vor Karfreitag. Daniel Kaiser erklärt, woher der Name kommen könnte, warum Geistliche an diesem Tag anderen die Füße waschen und warum er Raum für christliches Miteinander bietet.

Seite 9



### Termine und Adressen

im März, April und Mai. Außerdem: Ein Gottesdienst, eine Gala und ein Konzert rund um die Einweihung der neuen Orgel in St. Nikolai am Klosterstern.

Seite 10–11



### Familienzeit

über die Vor- und Nachteile einer späten Mutterschaft. Britta Maihofer von der Beratungsstelle für Frauen, Familien und Schwangere Altona des SkF e. V. Hamburg klärt darüber auf, was Frauen, die späte Mütter werden, beachten sollten.

Seite 12

# Einer, der die Dunkelheit vertreibt

Michael Batz erhellt mit seinen Lichtinstallationen Kirchen, Hafengebäude und die Speicherstadt. Die Beschäftigung mit Nazi-Deutschland und dem Holocaust ist für ihn Teil seines Erbes.



Der Lichtkünstler und Autor Michael Batz engagiert sich ehrenamtlich für das Mahmal St. Nikolai, er schreibt gerade an einem Buch darüber.

MICHAEL RAUHE

## Sabine Tesche

Zielstrebig geht Michael Batz auf die offene, zugige Halle von St. Nikolai zu und bleibt vor dem grauen Betonschild stehen, auf dem für ihn ein zentraler Satz des Mahnmals steht, der auch ihn in seinem Werk als Autor und Künstler antreibt: „Tu deinen Mund auf für die Stummen und für die Sache aller, die verlassen sind“ (Spruch 31, Vers 8). Sein Blick schweift dann nach oben zum Carillon im Turm, seinem Lieblingsplatz. „Denn da fühlt man sich in einer anderen Sphäre, da gibt es eine ganz große Nähe zu Gott“, sagt der 72-Jährige, der sich als Mitglied des Vorstands des „Förderkreises Mahmal St. Nikolai“ für die Zukunft der Ruine einsetzt.

Er ist selbst als Nachkriegskind zwischen Trümmern in Hannover aufgewachsen. Batz erinnert sich an die Dunkelheit in der Stadt und eine Kindheit in einem kleinbürgerlichen, fundamental-christlichen Elternhaus. „Es gab eine Frömmigkeit, die ich als unehrlich empfand“, sagt Batz und berichtet von dem Vorabend der Konfirmation seiner Cousine. „Wir hatten bei einem Nachbarn Fernsehen geschaut. Als wir nach Hause kamen, war alles dunkel. Meine Tanten sind mit Stöcken bewaffnet über uns hergefallen, als Strafe für unser Verhalten.“ An diesem Tag sei etwas in ihm zerbrochen, und ihm sei früh klar geworden, dass er Freiheit im Leben und im Glauben brauche, „sonst wäre ich ertrunken“.

Seiner Mutter zuliebe studierte Batz Germanistik, Geschichte und Philosophie auf Lehramt – an der Uni Marburg. Er erlebte Philosophen wie Ernst Bloch, „dem man bei einem Gastvortrag beim Denken zuschauen konnte“, und schrieb Stücke für die Studiobühne, ein Studententheater.

Dort entdeckte er seine Faszination für das Theater, aber auch für die Sprache des Lichts, denn manchmal musste er als Beleuchter aushelfen. „Mit Licht kann man einen Schauspieler erhellen oder vernichten. Und mit den Farben kann man in einen Dialog mit dem Betrachter gehen“, erklärt der Lichtkünstler, der unter anderem für seine Installationen in Hamburg wie die Blue Goals zur Fußball-WM 2006 oder den Blue Port (blauer Hafen) bei den Cruise Days bekannt ist. Blau symbolisiert für ihn ein Gefühl von Ferne und Unendlichkeit.

Auch 15 Kirchen hat Batz künstlerisch beleuchtet, in Lübeck und Chartres, und vor allem in der Stadt Hamburg, in die er 1976 für sein Referendariat zog, das er machte, obwohl er wusste, dass er niemals als Lehrer arbeiten wollte. „Ich verliebte mich sofort in Hamburg. Denn hier ist alles weit und hell, der Gegensatz zum kleinen, engen Hannover“, sagt er und gibt zu, dass seine Faszination für Licht auch damit zu tun haben könnte, dass er damit die Dunkelheit aus seinen Kindertagen vertreiben möchte.

Für einen Kirchentag hat er ein „Faithbook“ zusammengestellt, in dem er mit verschiedenen Prominenten über ihren Glauben gesprochen hat. Er selbst tut sich schwer damit. „Der Glaube ist ein Fundament für mich, die christlichen Werte bestimmen mein Tun. Ich sehe mich als Suchender“, sagt Batz, der Mitglied im Kuratorium der Michel-Stiftung ist. Diesem Wahrzeichen der Stadt ist er auch als Dramaturg besonders verbunden, hat er doch von 2003 an für jedes der zehn Portale ein Theaterstück geschrieben und inszeniert. Die Schauspieler hatten dabei immer einen anderen Stadtteil im Blick – vom Rat-

haus über St. Pauli und den Hafen – und immer den Michel im Rücken. „Dabei habe ich eine enge Verbindung zu der Kirche gespürt, ein Heimatgefühl“, sagt er.

Dramaturg, Regisseur, Lichtkünstler und Autor – Michael Batz wandelt heutzutage scheinbar spielend leicht zwischen den verschiedenen Genres. Bis in die 90er war er jedoch eher fest mit dem Theater verbandelt – „dort lockte mich die fehlende Hierarchie, ein ideales Gesellschaftsmodell“. Er tourte mit seiner freien Theatergruppe durch das Land und feierte bundesweit gemeinsam mit den Kabarettisten Horst Schroth und Achim Konejung einen großen Erfolg mit seiner „Volkszählungsrevue '87“ – sein Beitrag zum Boykottaufruf, sich zählen zu lassen. Von 1990 bis 1994 war Batz Dramaturg auf Kampnagel und übernahm dann die künstlerische Leitung der Hafenkulturtage und des Theaters in der Speicherstadt, wo von 1994 bis 2018 jeden Sommer sein „Hamburger Jedermann“ aufgeführt wurde. Dort arbeitete er jahrelang zusammen mit seiner Frau Cornelia Bock, einer Diplom-Pädagogin, mit der er seit 40 Jahren liiert ist.

„Die Speicherstadt war davor außerhalb des Horizonts der meisten Hamburger. Man ging dort nicht hin, es war düster dort. Doch ich fand den Ort magisch und habe

das als Chance begriffen, dort ein Theater aufzubauen“, sagt Batz, der dann 2000 mit dem Verein „Licht. Kunst. Speicherstadt“ eine ständige Illuminierung der schönen alten Lagerhäuser gemeinsam mit Privatpersonen und Senat durchsetzte.

Zu den Hamburger Politikern pflegte der Künstler schon länger einen guten Kontakt, schließlich inszenierte er seit 1998 regelmäßig am 27. Januar zum Holocaust-Gedenktag eine szenische Lesung im Rathaus, bei der die Bühne mitten im Raum steht, „weil zur Nazizeit die Verbrechen aus der Mitte der Gesellschaft kamen“, sagt Batz. Die regelmäßige Beschäftigung mit Nazi-Deutschland und dem Holocaust ist für Batz ein Stück weit die Aufarbeitung seiner Geschichte. „Diese Themen ziehen mich an, sind Teil meines Erbes. Viele in meiner Generation haben einen Schaden mitbekommen durch traumatisierte Eltern, aber auch durch das Schweigen der Väter, manche von ihnen waren Täter oder einfach Mitläufer“, sagt er.

Auch er erfuhr erst 2006 von einem Cousin seines Vaters, der bei der SS gewütet hat. „Mein Vater hat nie von ihm gesprochen, ich hätte es besser gefunden, wenn er ehrlich gewesen wäre“, sagt Batz, der seinen Vater mit 18 verlor – vielleicht gab es damals einfach nicht genügend Zeit, um auch über die dunkle Seite der Verwandtschaft zu sprechen.

Die holt Batz nun mit seinem Dokumentarstück „Die Gesichter meines Vaters“ hervor. Zudem arbeitet er an einem Buch zum Mahmal St. Nikolai, 80 Jahre nach dem Feuersturm. Dazu wird man ihn in den nächsten Wochen vermutlich oft an seinem Lieblingsort treffen – zwischen den Ebenen und Gott ganz nah.

Der Glaube ist ein Fundament für mich, die christlichen Werte bestimmen mein Tun.

Lichtkünstler Michael Batz

Ob als Christ,  
Schwarzer, Dicker  
oder Transsexueller –  
die Medien helfen  
dabei, sich mit allen  
Facetten zu zeigen

Ann-Kathrin Brenke

**E**s ging dann doch schnell. Das Sich-Gewöhnen an ein Leben ohne Maske. Auch das gedankenversonnene Aufziehen der Maske obwohl ich nur aufs Fahrrad steigen will, ist schon lange nicht mehr vorgekommen. Auf dem Gehweg tänzeln Menschen nicht mehr im großen Bogen umeinander herum, und auch in Bus und Bahn blicke ich größtenteils wieder in unverhüllte Gesichter. Das Abzählen von Haushalten zum Osterfest vor zwei Jahren mutet an wie ein Relikt vergangener Zeiten. Und die Erinnerung an die Ausgangssperre wirkt geradezu absurd.

Die Pandemie war auch ein Versteckspiel – unter Masken und zu Hause. Ungeschminkt und in Jogginghose vor dem Laptop am Küchentisch. So manche Gefühle hat sie verdeckt. Die Ängste, Sorgen und Probleme Einzelner blieben oft unerkannt und viele Menschen mit ihnen allein. Die Folgen wirken nach. Umso wichtiger, dass sich das wieder ändern darf.

Gleichzeitig haben die letzten drei Jahre vieles aufgedeckt. Ein Gesundheitssystem, das am Limit ist. Kitas, die die Betreuung, und Pflegeeinrichtungen, die die Versorgung nicht mehr gewährleisten können. Oder deutlicher: Menschen, die tagtäglich über ihre Belastungsgrenze gehen. Mentale Gesundheit war selten ein so großes Thema, auch unter jungen Erwachsenen.

Wir leben in einer Zeit, in der wir uns zeigen müssen. Nicht mit dem perfekten Make-up, dem bearbeiteten Profilbild oder der Vorzeige-Instagram-Story, sondern mit dem, was uns verletzt und gefehlt hat. Die Spuren, die die Pandemie hinterlassen hat, sollten sichtbar sein dürfen, ohne dass Menschen sich davor fürchten oder sich dafür schämen müssen.

Der schöne Schein kommt ja gern von vorn, als Ringleuchte, die bei der Videoaufnahme vor dem Bildschirm oder Smartphone angeheftet ist, um perfekt ausgeleuchtet zu sein. Was als vorzeigbar gilt, wird für TikTok oder Instagram in Szene gesetzt. Was nicht mehrheitsfähig ist, wird besser kaschiert oder erntet Kommentare, die unter die Gürtellinie gehen. Im Netz sind grenzverletzende Meinungsäußerungen möglich, ganz ohne sich dafür zeigen zu müssen. Leider ist es auch Realität, dass Menschen, die sich öffnen oder offen zeigen, sich selbst in Gefahr bringen können.

Die sozialen Medien sind aber auch ein Ort der Selbstbehauptung und des



Ohne Maske können wir wieder unser Gesicht und unsere Emotionen zeigen.

GETTY IMAGES/ISTOCKPHOTO

## Menschen möchten gesehen werden

Empowerments. Hier wird aufgeräumt mit Schönheitsidealen, Stereotypen und struktureller Diskriminierung: Frauen zeigen ihre Schwangerschaftsnarben am Bauch, Männer tragen Lippenstift zum Oberlippenbart, Schwarze sprechen über Rassismus, den sie tagtäglich erleben, Frauen über Sexismus und Übergewicht über Bodyshaming.

„Du bist ein Gott,  
der mich sieht.“

Hagar, die Sklavin von Abraham und Sara  
(1. Mose 16,13)

Viele haben sich in den letzten Jahren viel getraut. In Talkshows sprechen Promis öffentlich über ihre Depression, ihre Alkoholkrankheit oder über sexualisierte Gewalt. Tabus über denen gern das Schweigen liegt, werden gebrochen. Vielleicht hilft eine gesamtgesellschaftlich anerkannte Krise, um sich aus der Deckung zu wagen und mutig Überlastungen und Ausgrenzung anzuzeigen. Vielleicht hilft die kollektive Ausnahmesituation dabei, darin überhaupt gesehen zu werden.

Auch Christin oder Christ zu sein ist nicht mehr mehrheitsfähig. Je nach Umfeld hat schon die bloße Kirchenmitgliedschaft Bekenntnischarakter. Die Reaktionen reichen von überraschten Nachfragen bis zu abschätzigen Blicken.

Dem begegnen christliche Influencer, sogenannte Sinnfluencer, und zeigen auf öffentlichen Profilen sich und ihren Glauben. Das Netz ist längst ein Ort, an dem Sinnfragen diskutiert und Spiritualität gelebt werden. Um eine Netzgemeinschaft zu sein, braucht es natürlich auch Menschen, die den Beiträgen und Glaubenszeugnissen folgen. Zum Sichzeigen gehört das Gesehenwerden unweigerlich dazu. Gesehen zu werden ist ein Wunsch, den Menschen in sich tragen, weil Bindung und Beziehung zu den menschlichen Grundbedürfnissen gehören.

„Du bist ein Gott, der mich sieht“ heißt es in der Bibel. Es ist der dankbare Ausruf der ägyptischen Sklavin Hagar, die vor der demütigenden Behandlung durch ihre Herrin in die Wüste geflohen war. Hagar weiß, was es bedeutet, keine Beachtung zu finden. In der Wüste hat sie eine Gottesbegegnung. In dieser Begegnung findet sie Trost, Aufrichtung und schließlich eine Perspektive für die Zukunft.

Nicht zuletzt in den Tiefen des Lebens fragen Menschen nach Gott. Wünschen sich, dass sich die göttliche Macht im eige-

nen Leben zeigen möge, klagen Gott an, weil er durch Abwesenheit glänzt, oder wenden sich ab, weil sie den Beistand nicht erleben.

In den biblischen Schriften zeigt Gott sich selten offenkundig. Selbst Mose, mit dem Gott „wie mit seinem Freunde redet“, bekommt ihn nicht zu Gesicht. „Lass mich deine Herrlichkeit sehen“ ist Moses Wunsch. Er will das ganze Bild, nicht nur Stimme und warme Worte. „Mein Angesicht kannst du nicht sehen“ ist dessen Antwort. Gott verdeckt Mose die Augen, während er an ihm vorbeizieht, und Mose kann Gott lediglich von hinten sehen und nachblicken.

Unverhüllt, leibhaftig und von Angesicht zu Angesicht zeigt Gott sich erst in Jesus Christus. Das Christentum hat einen Gott, der sich als Mensch gezeigt hat, mit allem was dazugehört: fröhlich und betrübt, zurückgezogen und in Feierlaune, mit klugen Ratschlägen und im Irrtum. Und in den letzten Tagen auch am Tiefpunkt, im Leiden und Sterben. Gott zeigt sich in einer Weise verletzlich, die eigentlich nicht sein darf in der Sphäre des Göttlichen. Und mit Wunden, die eigentlich nicht da sein dürften. Sie zeigen sich trotzdem. Darin kann dieser Gott ein Vorbild sein – sich von der verletzlichen Seite zu zeigen und sich solidarisch mit Menschen zu erklären, deren Not offen zutage tritt.

# Ein Bekenntnis für den Glauben

Wir haben sechs Hamburger und Hamburgerinnen gefragt, warum es ihnen wichtig ist, als Christ oder Christin sichtbar zu sein

## Yared Dibaba (53), Moderator und Entertainer

Yared Dibaba ist gebürtiger Äthiopier aus der Region Oromia. Seine Familie gehört zum Volk der Oromo, die im Land verfolgt werden. Er hat als Kind den Bürgerkrieg in seinem Heimatland erlebt, flüchtete mit seiner Familie über Kenia 1979 nach Deutschland, wuchs auf im kleinen niedersächsischen Dorf Falkenburg. Jetzt lebt er mit seiner Frau und den beiden Söhnen in Hamburg. „Ich bin

froh und dankbar, dass ich als evangelischer Christ sichtbar sein darf. Das ist ein Privileg. Es gibt leider Länder, wo das nicht der Fall ist. Das war im Übrigen auch einer der Gründe, warum wir 1979 aus Äthiopien fliehen mussten. Ich finde es wichtig, dass wir uns zu unserem Glauben bekennen können und uns deshalb nicht verstecken müssen oder Angst vor Verfolgung haben müssen.“



Yared Dibaba mit dem Anker – Teil des Symbols für Liebe, Glaube, Hoffnung

THORSTEN AHLF

## Kerstin Meins (37), Kirchengemeinderätin

Kerstin Meins ist engagiert in der Ev.-Luth. Kirchengemeinde Winterhude-Uhlenhorst: „Ich laufe nicht rum und erzähle, dass ich Christin bin. Aber wenn das Gespräch darauf kommt, erzähle ich gern die Geschichte, dass ich 2015 wegen der Kirchensteuer ausgetreten war, aber kurze Zeit spä-



Kerstin Meins  
ANN-KATHRIN BRENKE

ter wieder eingetreten bin. Mein Austritt hat mich nachdenklich gemacht. Seit sechs Jahren bin ich im Kirchengemeinderat in Winterhude. Diese offene Gemeinde zu erleben ist ein großes Glück. Von Kirche als Ort, an dem sich Menschen bedingungslos einbringen können, bin ich überzeugt.“

## Luca Glandien (18), evangelischer Pfadfinder

Luca Glandien ist engagiert in der Ev.-Luth. Kirchengemeinde Halstenbek: „Ich zeige mich durch das



Luca Glandien.  
SABINE TESCHKE

Kugelkreuz an meiner Kluft als christlicher Pfadfinder, erzähle auch meinen Schulkameraden, dass ich konfirmiert bin. Ich höre immer wieder kritische Sprüche meiner Mitschüler zur Kirche, die ich dann auch offen verteidige. Für mich bedeutet Christsein, Werte wie Nächstenliebe und Ehrlichkeit vorzuleben, nicht nur gegenüber meiner Gruppe, sondern auch im Alltag. Ich habe bisher nur positive Erfahrungen mit meinem Glauben gemacht, er gibt mir Halt, auch wenn es mal Probleme in meiner Familie gibt.“

## Engagiert: Maria Härtel (65) und Günter Schwarz (71)

Maria Härtel leitete 20 Jahre den Weltladen der Bramfelder Laterne, ein Veranstaltungszentrum der ev. Kirche. Ihr Mann, Günter Schwarz (71), ist kein Kirchenmitglied mehr, aber aktiv in der kirchlichen Flüchtlingsarbeit. Härtel: „Die Kirche hilft bei Sorgen und Ängsten und in Zeiten, die schwer sind. Sie ist wichtig für unsere Gesellschaft, finde ich. Und dann braucht es auch Leute, die hingehen. Die Liturgie im Gottesdienst ist für mich wie Meditation. Meine Beziehung zu Gott, mein eigener Glaube, gibt mir Kraft.“ Schwarz: „Ich habe keinen Bezug zur Kirche als Institution, aber in kirchlichen Kontexten fühle ich mich angenommen. Seit 2015 begleite ich Menschen, die geflüchtet sind. Ich engagiere mich gern. Das ist für mich selbstverständlich.“



Maria Härtel und Günter Schwarz  
ANN-KATHRIN BRENKE

## Alexander Schmitt (23), Student und Journalist

Alexander Schmitt engagiert sich in der Kath. Gemeinde St. Marien in Bergedorf. „Ich bin in Hamburg geboren und aufgewachsen. Hamburg ist für mich Heimat und die schönste Stadt der Welt. Dennoch kann man sich hier ziemlich verloren vorkommen. Was die Stadt ausmacht, sind ihre Menschen – das ist ihr Miteinander. So geht es mir auch mit dem Christsein. Christen glauben miteinander. Wer Christ ist, ist nie ganz allein. Christ sein bedeutet, Hoffnung zu haben, das Gegenüber ernst zu nehmen, das Gefühl von Zugehörigkeit zu bekommen. Ich habe meine Gemeinde immer als Raum wahrgenommen, in



Alexander Schmitt  
MUETHING

dem ich wachsen konnte: in der Jugendarbeit, bei den Messdiensten und in der Gremienarbeit. Mir ist es wichtig, auch anderen dieses Gefühl zu geben. Klar, es ist nicht immer einfach, Christ zu sein. Die Kirche liefert allein schon genug Gründe dafür. Doch ist es Aufgabe, sich dieser Herausforderung zu stellen. Ich denke, wer an Gottes Liebe glaubt, an die Geborgenheit, der wird auch selbst ein Stück weit liebevoll und geht mit offenen Augen durch die Welt. Christen sind von der Botschaft Jesu überzeugt – und Überzeugung heißt eben auch, Zeugnis abzulegen.“

# Stillschweigen ist keine Option

Die Bewegung Maria 2.0 setzt sich für Gleichberechtigung in der katholischen Kirche ein

Ann-Kathrin Brenke

Die katholische Kirche hat Reformen nötig. Davon ist die Bewegung Maria 2.0 überzeugt, und um diese zu befördern, haben sich katholische Frauen deutschlandweit zusammengeschlossen. Vor vier Jahren nahm die Bewegung in einer Gemeinde in Münster ihren Anfang und verbreitete sich über private Netzwerke in einem rasanten Tempo. Dem Aufruf der Münsteranerinnen im Frühjahr 2019 folgten etliche katholische Frauen und initiierten einen bundesweiten Kirchenstreik. Zur ersten Andacht im Mai 2019 vor dem Hamburger Mariendom in St. Georg kamen mehr als 200 Teilnehmende.

Heute gibt es deutschlandweit über 100 Ortsgruppen. „Wie viele wir sind, weiß niemand genau“, sagt Eva-Maria Schmitz, Mitbegründerin der Aktionsgruppe im

Wir haben angefangen mit der Idee, diese Kirche wachzuküssen. Heute sind wir mehr Stachel im Fleisch.

Eva-Maria Schmitz, Maria 2.0 in Hamburg



Eva-Maria Schmitz und Ulli Meins (r.) engagieren sich bei der Hamburger Aktionsgruppe Maria 2.0.

THOMAS KRAETZIG

Erzbistum Hamburg. „Wir sind kein Verband mit festen Organisationsstrukturen, sondern eine Graswurzelbewegung, der sich jede und jeder anschließen kann.“ Die Frauen wollen sichtbar sein in ihren Gemeinden, sie fordern den Zugang für Frauen zum Priesteramt, zeitgemäße Lebensformen ohne Pflichtzölibat für Geistliche, die Akzeptanz von Homosexualität und eine entschlossene Bekämpfung und Aufklärung von Missbrauch und sexualisierter Gewalt.

Der stillschweigende Protest durch Kirchenaustritt ist für viele Frauen von Maria 2.0 keine Option. Sie wollen katholisch bleiben. „Aber ich kann das nur mittragen, wenn ich laut und energisch auf die Miss-

stände hinweise“, sagt die katholische Theologin Schmitz. Erkennbar ist die Hamburger Aktionsgruppe durch ihre fliederfarbenen Mützen, die Ulli Meins entworfen hat. Die Modistin wurde durch die Presse auf die Bewegung aufmerksam und schloss sich ihr an. „Maria 2.0 hat mir Hoffnung gemacht, dass die katholische Kirche sich ändern und erneuern kann.“ Meins ist in der katholischen Kirche aufgewachsen und tief verwurzelt in ihrem rituellen Reichtum. „Es geht um das Herz“, sagt die 60-Jährige. „Ich möchte heilige Momente im Gottesdienst erleben, aber mir fehlt die weibliche Perspektive.“

Auch Männer gehören der Bewegung an und unterstützen die Ziele. „Maria 2.0

hat einen Nerv getroffen“ sagt Schmitz. Bundesweite Treffen gibt es alle vier Wochen online. Man hält sich auf dem Laufenden und plant öffentliche Aktionen.

Im letzten Jahr gab es eine Postkartenaktion. 20.000 knallgelbe Karten, versehen mit den Forderungen von Maria 2.0 und adressiert an Papst Franziskus, gingen nach Rom. Jede einzelne war unterschrieben und um persönliche Anliegen ergänzt. Die Idee kam von Ulli Meins. „Hinter jeder Karte steckt eine reale Person. Das sollte deutlich werden. Und die Masse an Postkarten kann doch nicht unbeachtet bleiben“, sagt sie. Die italienische Presse berichtete darüber, aber eine Reaktion aus dem Vatikan gab es nicht.

Maria 2.0 bekommt viel Zuspruch, medial und auch innerhalb der katholischen Kirche. Aber an den Strukturen ändert das wenig. Das frustriert die Frauen, die vor vier Jahren mit viel Energie und Hoffnung gestartet sind. „Wir haben angefangen mit der Idee, diese Kirche wachzuküssen“, sagt Schmitz. „Heute sind wir mehr Stachel im Fleisch.“ Die Ortsgruppen machen weiter mit Andachten und Mahnwachen vor den Kirchen. Ihre Aktionen lösen Diskussionen in den Gemeinden aus. „Das macht auch was mit dem Selbstbewusstsein“, sagt Schmitz. Den Rücken werden sie der Kirche nicht kehren, weil – so steht es auf ihrem Flyer – „wir zu katholisch sind, um zu gehen“.

## Auf der Bühne mal alles rauslassen

Beim Klabauter Theater haben alle Schauspieler eine Behinderung. Jeder zeigt so viel, wie er sich zutraut

Er gehörte zu den Ersten, die vor 25 Jahren beim neu eröffneten Klabauter Theater anfangen: Lars Pietzko war damals 20 Jahre alt, und Schauspieler zu werden war sein Traumberuf. Aufgrund einer schweren Spastik sitzt der heute 45-Jährige im Rollstuhl, doch das hält ihn nicht davon ab, einen Bankräuber, Stalker oder Superstar auf der Bühne zu spielen. In dem inklusiven Theater in der Jungestraße ist alles möglich und kann jeder der aktuell 13 Ensemble-Mitglieder, die alle eine Behinderung haben, das darstellen, was er oder sie sich zutraut. „Mir macht vor allem Spaß an meiner Arbeit als Schauspieler,

dass ich all die Gefühle auf der Bühne zeigen kann, die ich sonst in der Öffentlichkeit verbergen muss“, sagt Pietzko. Für Sabrina Fries war schnell klar, „dass ich nicht in einer Werkstatt Dinge zusammenschrauben möchte. Ich kann besser singen und schauspielern“, sagt die 46-Jährige. Und Schauspielerin Agnes Wessalowski, die das Down-Syndrom hat, stellt sich für einen Schönheitswettbewerb auch mit Badeanzug auf die Bühne.

Gegründet wurde das Theater 1998 von Astrid Eggers, die das Projekt 17 Jahre lang geleitet hat. 2006 zog es in einen Gemeindesaal in Borgfelde. Dort gibt es nun

einen großen Theaterraum mit 80 Sitzplätzen und einer Bühne mit Rampe. Das Ensemble tritt bundesweit in Theatern und auf offenen Plätzen auf. „Wir wollen, dass die Menschen uns sehen können, zeigen, dass wir wunderbar zusammen spielen und lachen. Denn einige unserer Zuschauer haben Angst zu lachen. Sie denken, man darf das nicht, weil unsere Schauspieler eine Behinderung haben“, sagt Eggers. Sie ist dem Theater als Vorstandsmitglied im Förderverein weiterhin verbunden. Hamburgs Kulturbehörde hat Klabauter 2019 als professionelle Bühne anerkannt, fördert es mit 50.000 Euro pro

Spielzeit. Träger ist das Rauhe Haus. Seit März 2020 ist Karin Nissen-Rizvani die künstlerische Leiterin des Theaters. Sie konzentriert sich auf aktuelle Themen wie Klimawandel oder Artenvielfalt und zeitgenössische Inszenierungen. Dabei achtet die Regisseurin darauf, dass das ganze Ensemble mitwirkt und die „Schauspieler an den Stückentwicklungen beteiligt sind“, sagt Nissen-Rizvani. *tes*

Premiere des nächsten Stücks „School of Love“ am 31.3. (bis 14.4.), 19.30 Uhr, Jungestr. 7a, Karten zu 12 Euro unter E-Mail: karten-klabauter@rauheshaus.de, Tel: 253 04 63 20

# „Alles ist besser, als nichts zu tun“

Polizistin Christiane Wagner über Zivilcourage, wie man die lernt und warum sie wichtig ist

Sabine Tesche

Christiane Wagner ist Kriminalhauptkommissarin im Bereich Kriminalprävention bei der Hamburger Polizei. Sie klärt auf zum Thema Hasskriminalität, Zivilcourage und Opferschutz.

**Was bedeutet für Sie Zivilcourage?**

Zivilcourage bedeutet, dass ich mich für andere einsetze, mit offenen Augen durch die Welt gehe. Man kann im Privaten, also in der Familie, im Verein, in der Schule oder im öffentlichen Raum mutig sein. Zivilcourage ist eine Frage der inneren Haltung.

**Wenn ich ein eher ängstlicher Mensch bin, kann ich Zivilcourage lernen?**

Man kann sich in diesem Bereich fit machen, indem man sich informiert, zum Beispiel über die Internetseite der Polizei. Wenn ich weiß, wie ich mich in brenzligen Situationen verhalten sollte, bin ich handlungssicherer und kann besser reagieren. Es hilft, Situationen durchzuspielen. Man kann das üben, indem man zum Beispiel aufrecht vor einem Spiegel steht und das eigene Spiegelbild anschreit. Die eigene Stimme ist die natürlichste Waffe, die wir haben. Aber wir sind es nicht gewohnt, in der Öffentlichkeit laut zu werden.

**Wie sollte ich mich verhalten, wenn ich mitbekomme, dass ein Mensch von einer Gruppe angegriffen wird?**

Über allem steht: Ich helfe, ohne mich selbst in Gefahr zu bringen! Es erwartet keiner Heldentaten von mir. Aber wichtig ist, dass ich überhaupt etwas tue. Jeder kann die 110 anrufen. Außerdem sollte man die Situation beobachten, um später als Zeuge zu berichten. Ich kann aber auch andere aktiv auffordern, etwas mit mir gemeinsam gegen den Angreifenden zu tun. Oft stehen in so einer Situation viele Menschen herum und keiner unternimmt etwas, weil alle auf eine Reaktion aus der Runde warten – diesen Impuls kann ich setzen. Wenn man sich einmischt, dann immer, ohne zu provozieren, und man sollte beim Sie bleiben. Beleidigungen können die Situation verschärfen. Man kann auch das Opfer ansprechen und fragen, ob es Unterstützung benötigt.

**Wann wird aus Mut Leichtsinn?**

Wenn ich mich selber überschätze. Wenn jemand mit einem Messer vor mir steht und ich unbewaffnet bin, sollte ich lieber nicht in die Situation eingreifen. Aber wenn wir den aktuellen Fall des Messerstechers im Regionalzug von Kiel nach Hamburg nehmen, gab es Menschen, die eingegriffen haben, obwohl der Täter bewaffnet war. Für unsere Gesellschaft ist es ein großartiges Signal, wenn es immer wieder Menschen gibt, die beherzt eingreifen, aber wir können nicht erwarten, dass sich Helfer selbst in Gefahr bringen.

**Was kann ich tun, wenn ich mitbekomme, dass jemand rassistisch beleidigt wird?**

Es ist wichtig, dagegenzuhalten. Zum einen, um dem Opfer zu signalisieren: „Du bist nicht allein!“, und zum anderen, um den Umstehenden klar zu zeigen, das

ist jetzt eine Äußerung, die nicht in Ordnung ist. In diesem Zusammenhang möchte ich auf die kostenfreie App „KonterBUNT“ hinweisen. Da klickt man sich durch ein Minispiel und wird an verschiedenen Stationen, zum Beispiel am Stammtisch oder auf dem Spielplatz mit diskriminierenden und beleidigenden Parolen konfrontiert. Es gibt verschiedene Antwortmöglichkeiten, und man sucht sich die aus, die man in dem Moment geben würde. Am Ende jeder Sequenz wird erklärt, ob die Antwort gut oder eher nicht angebracht war und warum. Das ist eine gute Möglichkeit, sich Argumente anzueignen, die man dann in rassistischen oder ähnlichen Situationen einsetzen kann.

**Im Internet gibt es öfters anonyme, sogenannte Hassrede gegen Andersdenkende, andere Kulturen oder Hautfarben – wie kann ich Flagge dagegen zeigen?**

Man muss dagegenhalten, denn was im Internet passiert, ist ein Spiegel der Realität, das passiert auch im wahren Leben. Und einiges davon erfüllt Straftatbestände, wie Beleidigung, üble Nachrede oder

Bedrohung. Das sollte verfolgt werden. Wenn ich so einen Post sehe, sollte ich mich klar dagegen positionieren, eigene Quellen und Fakten nennen, die anderes als das Genannte belegen, und fragen: Woher nehmen Sie Ihre Informationen? Auch hier muss man sachlich bleiben. Im Hinterkopf sollte man haben, dass es nicht nur um das Opfer geht, das rassistisch, homophob oder antisemitisch beleidigt wird, sondern auch um die stillen Mitleser, die sich noch keine Meinung gebildet haben. Man darf der kleinen, aber lauten Minderheit nicht das Feld überlassen.

**Was kann ich tun, wenn ich selbst im Internet beleidigt werde?**

Es gibt einen Vierschritt, den wir empfehlen, wenn es um Hasskommentare geht: melden, sichern und dokumentieren, was passiert ist, den Absender blockieren und versuchen, den öffentlichen Schriftwechsel zu löschen. Melden kann man solche Vorfälle der Internetbeschwerdestelle, den Plattformen direkt oder auch der Polizei und dann Anzeige erstatten. Man sollte immer etwas tun,

denn dann fühlt man sich weniger als Opfer, weniger hilflos ausgeliefert.

**Wie reagiere ich, wenn ich Mobbing erlebe, zum Beispiel am Arbeitsplatz?**

Ich kann mich mit dem Opfer solidarisieren und ihm sagen, ich stehe auf deiner Seite. Ich kann mich direkt mit dem Mobber auseinandersetzen. Ich kann mich klar positionieren und sagen: „Ich mache da nicht mit.“ Oder ich wende mich an den Chef und bitte ihn um Klärung. Aber nichts zu tun ist keine Option.

**Warum sind couragierte Menschen wichtig für eine Gesellschaft?**

Wir brauchen sie, um denen, die Rassismus, Antisemitismus oder homophobe Gedanken verbreiten, entschlossen entgegenzutreten. Um demokratische Werte zu schützen. Die Polizei ist dabei allerdings nur ein Player. Wir geben Tipps, wie man sich wehren kann, unterstützen Opfer, aber allein können wir nicht genug erreichen. Dazu gehört auch politische Bildung. Zivilcourage ist eine gesamtgesellschaftliche Aufgabe.



Kriminalhauptkommissarin Christiane Wagner klärt im Überseering über Zivilcourage auf.

MARCELO HERNANDEZ



Theologe und Journalist Andreas Hüser über ein Rezept für Ruhe und Frieden

## Querdacht

„Ich will aufwachen in einer Stadt, die niemals schläft“, hat Frank Sinatra einmal gesungen. Die Stadt war New York. Aber von Hamburg kann man auch sagen: Hamburg schläft nie. Irgendwo ist immer etwas los. Den ganzen Tag und die ganze Nacht wird gearbeitet – im Hafen zum Beispiel. Und wer weiß, wie viele Menschen in dieser Stadt nachts keinen Schlaf finden – auch wenn sie nicht arbeiten müssen?

Mir scheint, es gibt immer mehr Menschen, die nicht zur Ruhe kommen. Man muss nur an die 40.000 Ukraine-Flüchtlinge denken, die zurzeit in Hamburg leben. Den anderen stecken immer noch die drei Corona-Jahre in den Knochen. Steigende Preise machen das Leben nicht leichter. Der Streit um dieses und jenes, die diffusen Ängste, die schnell in Hass und Verdächtigung umschlagen – man muss gar nicht mehr aufzählen.

Die Zeit vor Ostern ist von alters her die Zeit, in der die Menschen zur Ruhe kommen sollen. Fasten und Gebet sind nur ein Teil dieses Bemühens. Der Sinn dieser Traditionen ist ja nicht, dass sich die Leute selbst quälen und zwischen schlechtem Gewissen und Entzugserscheinungen hin und her pendeln. Sinn des Fastens ist es, sich vom Belastenden zu befreien. Den Raum für einen neuen Anfang zu schaffen – nicht nur im Magen.

### Friede für die Seele – einmal einen ganzen Tag lang einfach nichts tun

„Das Fasten ist der Friede des Körpers“, sagte der heilige Petrus Chrysologus im 5. Jahrhundert. Wie steht es mit dem Frieden der Seele? Vielleicht gar nicht viel anders. Hör auf, so viel wie möglich in dich hineinzuschaukeln! Lass es mal gut sein! Hör mal auf zu reden! Tu mal gar nichts! So könnte ein Rezept für den Frieden und die Ruhe der Seele sein.

Aber wie macht man das – nichts tun? Ich selbst habe schon oft darüber nachgedacht, aber noch nie damit angefangen. Denn ich habe Angst, dass es mir so geht wie vielen Menschen, die sich für eine Schweigeweche in einem Kloster anmelden. „Einige, die das nicht gewohnt sind, halten nicht einen Tag lang aus“, sagte mir mal ein erfahrener Leiter geistlicher Übungen.

Einen Tag lang gar nichts tun? Ich glaube nicht, dass ich das schaffe. Vielleicht mal eine Stunde nichts tun? Selbst das wäre mir nicht angenehm.

Denn auch ich selbst bin Teil einer Stadt, die nie ganz schläft – in der immer etwas sein muss, und die nie zur Ruhe kommt.

### Ausgesucht

## Zum Atemschöpfen: Vesperkirche Harburg

Vier Tage lang, vom 2. bis 5. März, bietet die Ev.-Luth. Kirchengemeinde Harburg-Mitte in der St.-Johannis-Kirche an, was Menschen guttut: gemeinsames Essen, eine Pause vom Alltag, Kulturelles und Soziales. In der Vesperkirche werden Haare geschnitten und eine Kleiderkammer mit Nähatelier eröffnet sowie Zähne untersucht. Basteln, Puppen- und Improtheater stehen ebenso auf dem Programm wie eine Fragestunde zu Vorsorgevollmacht und Patientenverfügung. Neben Sozialberatung und Seelsorge gibt es auch jede Menge musikalische Darbietungen, geistliche Impulse und ganz viel Gespräch. Um 10 Uhr öffnet die Vesperkirche an allen vier Tagen ihre Türen. Alle Angebote und Mahlzeiten (Mittagessen, Nachmittagskaffee mit Kuchen, Vespertüte zum Mitnehmen für den Abend) sind kostenfrei. Alle sind willkommen.

St.-Johannis-Kirche Harburg, Bremer Str. 9, Programm unter: [www.kirche-harburg-mitte.de](http://www.kirche-harburg-mitte.de)



### Gesehen

## Zum Lesen: Was tröstet?

„Was tröstet in unsicherer Zeit?“ Damit befasst sich die aktuelle Ausgabe der „Seelen-Tide“, des Journals für psychologische Beratung im Erzbistum Hamburg. „Wenn Trost unmöglich scheint“ und „Wie Trösten gelingen kann“ sind zwei Aspekte, denen sich das 24-seitige Heft stellt. Außerdem gibt es ein ausführliches Interview mit der Psychotherapeutin Luise Reddemann. Das Journal ist kostenlos erhältlich. Im Erzbistum Hamburg gibt es acht Beratungsstellen für Ehe-, Familien- und Lebensfragen. Außerdem besteht das Angebot der Onlineberatung.

Bezug: Katholische Pressestelle, Telefon 24 87 74 69, im Internet unter: [www.ehe-familien-lebensberatung.info](http://www.ehe-familien-lebensberatung.info)



### Entdeckt

## Zum Mitmachen: Kummerkutter bauen und loslassen

Am 2. April, werden in der Apostelkirche in Eimsbüttel Kummerkutter gebaut – aus Treibholz und Stöcken, alten Nägeln und Stoffen für die Segel. In dem Trauerworkshop wird gemeinsam von 15 bis 18 Uhr an den Trauerflößen gewerkelt und ein bisschen was getrunken und gegessen. Das persönliche Floß kann mit dem Namen des geliebten Menschen versehen werden. Es kann danach in die Alster und Elbe entlassen werden und Richtung Horizont davonschippern. Zeit zum Loslassen. Jan Roßmanek, Pastor bei St. moment, der Agentur der ev. Kirche in Hamburg für besondere Lebensmomente, gestaltet den Workshop. Die Materialien sind alle vor Ort vorhanden.

Anmeldung unter E-Mail: [kontakt@stmoment.hamburg](mailto:kontakt@stmoment.hamburg), Apostelkirche Eimsbüttel, Bei der Apostelkirche 2

### Empfohlen

## Zum Hingehen: 300 Jahre St. Joseph

Wenn eine katholische Kirche in Norddeutschland 300 Jahre alt wird, ist das mehr als ungewöhnlich. Und tatsächlich ist die St.-Joseph-Kirche auf der Großen Freiheit die älteste Kirche im Erzbistum Hamburg. Dazu noch an einem recht ungewöhnlichen Ort. Die Gemeinde lädt ein, dieses Jubiläum in einer Festwoche mitzufeiern. Sie beginnt am 18. März um 17 Uhr mit einem Festgottesdienst mit Erzbischof Stefan Heße. Am 23. März kann man Curd Jürgens und Helga Feddersen in „Der Pfarrer von St. Pauli“ aus dem Jahr 1970 (wieder)sehen.

Das Programm der Festwoche: [www.sankt-ansgar.de/300-jahre](http://www.sankt-ansgar.de/300-jahre)





## Was bedeutet der Gründonnerstag? Das erklärt *Daniel Kaiser*

**A**llein schon der Name! Man spürt bei diesem exotischen, archaischen Titel sofort, dass der Gründonnerstag zu den besonderen, farbigen Feiertagen des Kirchenjahres gehört. Gefeiert am Tag vor Karfreitag, sticht er in Klang und Tonalität, mit seinen Bildern, Zeichen und Geschichten aus der ansonsten eher eindimensional düsteren Karwoche heraus. So viel Grün steckt bei Lichte besehen allerdings wohl gar nicht im Gründonnerstag. Mit Frühlingserwachen hat der Tag jedenfalls wenig bis gar nichts zu tun.

Was der schillernde Name, der seit dem 13. Jahrhundert bezeugt ist, genau bedeutet, ist nicht ganz klar. Eine Theorie besagt, „grün“ komme von Greinen, einem alten deutschen Wort für Weinen. Im Mittelalter war es nämlich so, dass aus der Gemeinschaft ausgeschlossene Sünderinnen und Sünder an diesem Tag erstmals wieder am Gottesdienst teilnehmen durften und dies mit bußfertigen Tränen begleiteten.

Eine andere Spur führt zu einer Stelle im Lukas-Evangelium (Lk 23,31), in der von „grünem Holz“ die Rede ist, was man auf Neu-Getaufte und reuige Sünder bezog, für die man den „dies viridum“ („Tag der Grünen“) feierte. Es ist der Tag der Neu-Christen, die in Glaubensdingen gewissermaßen noch grün hinter den Ohren waren.

Der gastronomische Aspekt spielte ursprünglich wohl keine große Rolle. Dass an diesem Tag der Karwoche der Grünzeug-Konsum erheblich anzog und man den Speiseplan nach der Farbe ausrichtete und beispielsweise Grünkohl oder Schnittlauch aufsticht, ist wohl erst eine spätere Folge des Namens.

So variantenreich die Deutungsversuche des Namens sind, so facettenreich ist auch der Tag selbst: Christinnen und Christen erinnern am Gründonnerstag an die letzten Stunden Jesu im Kreise seiner Jünger, bevor er gefangen genommen und am Kreuz zu Tode gebracht wurde. Es war so etwas wie ein Abschiedsessen mit Tränen, Verrat und Verhaftung. Was sich dort in den letzten gemeinsamen Stunden in diesem Raum abspielt, ist ein Kammerstück mit Netflix-Qualität. Mittendrin steht der gedeckte Tisch, an dem Jesus und die Jünger saßen und den Leonardo da Vinci einzigartig und geheimnisvoll in Szene gesetzt hat. Weltbekannte Thriller („Sakri-leg“ von Dan Brown) und Actionfilme („Indiana Jones und der letzte Kreuzzug“) haben die besondere Bedeutung dieser wenigen Stunden und ihrer „Requisiten“ erspürt und mit viel Fantasie weitergesponnen. Der Kelch des letzten Abendmahls ist als Heiliger Gral eines der Lieblingsobjekte von Fantasy-Autoren, Geheimbünden und Verschwörungserzählern.

Das gemeinsame Essen von Jesus mit seinen Jüngern mündete damals laut biblischen Berichten in das erste Heilige Abendmahl: Brot und Wein und besondere Segensprüche. Viele evangelische Kirchengemeinden feiern deshalb an diesem



Gründonnerstag 2022: Pastoren waschen Passanten mitten auf der Reeperbahn die Füße.

THOMAS HIRSCH-HÜFFELL

# Raum für sinnliches Miteinander

Tag Abendmahl – oft ohne großes liturgisches Besteck wie im Sonntags-Gottesdienst, sondern ganz einfach an einem Tisch im Gemeindehaus, ganz so wie Jesus mit seinen Jüngern damals. Da verliert das „Heilige Abendmahl“ plötzlich die ganze, übergroße theologische Abstraktion. Diese Agape-Feiern („Liebesmahl“) in den

Wenn nun ich, euer Herr und Meister, euch die Füße gewaschen habe, so sollt auch ihr euch untereinander die Füße waschen.

Jesus zu seinen Jüngern (Johannes 13, Vers 14)

Gemeinden heute sind oft ein erfrischender, authentischer Kontrapunkt zu den jahrhundertelangen Streitigkeiten über das richtige Verstehen und Feiern des Abendmahls zwischen katholischer und evangelischer Kirche.

In manchen Familien bat und bittet man sich am Gründonnerstag mit Handschlag um Vergebung, um dann gemeinsam zum Abendmahl zu gehen. Die kleinste ge-

meinsame Kirche, die Hausgemeinde, sollte an diesem Tag in besonderer Weise mit sich im Frieden sein. So bietet der Gründonnerstag Raum für ein christliches Miteinander im Kleinen. Er kann ein Sehnsuchtsort sein für Menschen, die mit dem Hierarchie-Corpus und der Steifheit der Kirche hadern und nach einem unmittelbaren Ausdruck von Glauben suchen.

Der Tag ist liturgisch sinnlich aufgeladen. In der katholischen Tradition starten die Osterfeierlichkeiten am Gründonnerstag mit der Chrisammesse, einem Gottesdienst, in dem die heiligen Salböle geweiht werden. In der „Tagesschau“ heißt es dann immer, dass die „Osterfeierlichkeiten in Rom“ mit dieser Messe begonnen hätten. In Hamburg wird sie bereits am Montag der Karwoche gefeiert.

Der englische Name des Gründonnerstags, „Maundy Thursday“, weist auf einen anderen wesentlichen Kern des Feiertags hin: die Fußwaschung. Das Johannes-Evangelium, das nicht von einer ausdrücklichen Einsetzung einer Abendmahlsfeier berichtet, erzählt stattdessen diese andere Begebenheit von umwerfender Symbolik. Jesus wusch seinen Jüngern die Füße und sagte: „Wenn nun ich, euer Herr und Meister, euch die Füße gewaschen habe, so sollt auch ihr euch untereinander die Füße waschen.“ Seitdem ist

es immer wieder eine starke Zeichenhandlung, wenn in der Gesellschaft angesehene Menschen vermeintlich niedriger gestellten Zeitgenossen die Füße waschen, wie es der Papst beispielsweise mit Gefängnisinsassen tut. Für Aufsehen sorgten auch Pastorinnen und Pastoren der Nordkirche, die am Gründonnerstag im vergangenen Jahr auf der Reeperbahn Passanten die Füße wuschen. Das Aufden-Kopf- und In-Frage-Stellen gesellschaftlicher Realitäten gehört zum Wesenskern dieses besonderen Tages. Die Demutsgeste ist eines der stärksten Symbole christlicher Zwischenmenschlichkeit. In der Geschichte haben sich deshalb auch Könige und Kaiser dieses Brauchs angenommen. Von Kaiser Karl V. wird berichtet, dass er die Fußwaschung eingeführt hat. Die Habsburger haben sie bis zum Ende der Monarchie 1918 praktiziert. Auch in Spanien, Frankreich, Österreich und Bayern näherten sich Herrscher ausgewählten Untertanen am Gründonnerstag immer wieder mit einer Schüssel Wasser.

Während der Karfreitag mit der Kreuzigung das große theologische Ganze im Blick hat und mit dem Kreuz das zentrale, alle Kirchen verbindende Symbol für Kirchen und Kathedralen geschaffen hat, bringt der Gründonnerstag den gemeinschaftlichen Aspekt des Glaubens zum Klingen. Ihn prägen zu Herzen und durch den Magen gehende Zeichen und Symbole, bevor am Karfreitag das biblische Weltendrama einsetzt. Auch mit den Chrisam-Ölen wird dieser Tag zu einem sinnlichen Hotspot des Kirchenjahres. Das Grün im Gründonnerstag ist wie die Hoffnung auf ein christliches, menschliches Miteinander, in dem wir in der Lage sind, einander die Füße zu waschen, einander zu vergeben und miteinander gemeinsam zu essen und zu beten. Einfach so.

Der Autor ist Leiter der Kulturredaktion des Radiosenders NDR 90,3.







## Ältere Mütter sind oft gelassener

Was ist bei einer späten Schwangerschaft zu beachten? Welche Vor- und Nachteile gibt es?

**Sabine Tesche**

Frauen werden später schwanger, das Durchschnittsalter von Erstgebärenden liegt in Hamburg mit 31,2 über dem Bundesdurchschnitt von 30,2 Jahren. Welchen Vorteil, aber auch Risiken eine späte Mutterschaft mit sich bringt, erklärt Britta Maihofer. Sie ist Leiterin der Beratungsstelle für Frauen, Familien und Schwangere Altona des Sozialdienstes katholischer Frauen Hamburg.

### 1. Ab wann bezeichnet man eine Frau als späte Mutter?

Medizinisch betrachtet gilt eine Frau, die über 35 ist, als späte Mutter. Ihre Schwangerschaft betrachten Ärzte als Risikoschwangerschaft. Tatsächlich steigt das Durchschnittsalter der Erstgebärenden. Hier bildet sich ein allgemeiner Trend ab: Frauen werden später schwanger und wollen dies auch aus vielfältigen Gründen. Es entsteht, nicht zuletzt durch Presseberichte, ein Eindruck, Frauen könnten in jedem Alter schwanger werden, wenn sie es nur wollen. Dies trifft jedoch biologisch nicht zu, und zahlenmäßig sind späte Mutterschaften über 40 Jahren oder älter mit 2,9 Prozent aller Geburten deutschlandweit geringer, als es gesellschaftlich dargestellt und angenommen wird.

2. Was raten Sie einer Frau Anfang 40 mit Partner, die sich sehnlichst wünscht, endlich schwanger zu werden? Grundsätzlich spricht nichts dagegen, mit Anfang 40 schwanger zu werden. Sobald sich eine Frau oder ein Paar mit diesem

Wunsch an eine Beraterin wenden, ist diese Sehnsucht meist schon länger unerfüllt. Dann tauchen Fragen auf wie: Warum versuchen wir es erst jetzt? Klappt es noch auf natürlichem Wege? Habe ich den richtigen Partner? Welche Risiken gibt es? Frauen und Paare mit diesem Thema reflektieren ihre persönliche Lage und setzen sich vor allem dann mit ihrer Situation auseinander, wenn der Wunsch sich nicht ohne Weiteres erfüllt und die Sorge wächst, ungewollt kinderlos zu bleiben. Sie fragen sich, welche Auswirkungen es auf ihre Beziehung haben könnte. Vor allem, wenn dann gegenseitige Vorwürfe und nicht erfüllte Erwartungen hochkommen. In der Beratung unterstütze ich, persönliche Antworten auf diese Fragen zu finden, und zeige Handlungsoptionen auf.

### 3. Was sollte eine Frau bedenken, die ohne Partner ein Kind möchte?

Unabhängig vom Alter gilt eine Frau, die ein Kind überwiegend ohne Partner großzieht, als alleinerziehend. Das bedeutet immer eine große Verantwortung und viel Einsatz in allen Belangen des Alltags mit einem Kind. Umso wichtiger ist es zu klären, welche Unterstützungsmöglichkeiten es gibt, sowohl finanziell als auch ganz praktisch, ganz gemäß dem afrikanischen Sprichwort: „Es braucht ein ganzes Dorf, um ein Kind zu erziehen.“ Frauen Ende 30, Anfang 40, die nicht in einer Partnerschaft leben, fragen sich in der Beratung, ob und wie sie sich ihren Kinderwunsch in dieser Situation erfüllen können. Auch sie reflektieren ihre Lebenssituation. Durch die Möglichkeiten der Reproduktionsmedi-

zin stellt sich diesen Frauen die Frage nach einer Behandlung mit einer Samenspende, was inzwischen nicht nur im Ausland, sondern auch in Deutschland möglich ist. Die meisten Kliniken fordern in diesen Fällen einen Nachweis über eine psychosoziale Beratung, in der Regel gemäß BKID-Leitlinien des Beratungsnetzwerks Kinderwunsch Deutschland. Es muss geklärt werden, wie dem Kind das Wissen um den Vater, beziehungsweise den Samenspender, und der Kontakt zu ihm vermittelt wird. Das ist wichtig für die Identitätsbildung des Kindes und inzwischen gesetzlich festgelegt mit dem Recht auf Kenntnis der eigenen Abstammung. Es gilt auch bei Kindern, die aus einer Samenspende entstanden.

### 4. Was sind die Vorteile einer späten Mutterschaft?

Viele Frauen fühlen sich erst im späteren Alter bereit für eine Schwangerschaft und Familie. Sie möchten erst eine Ausbildung abschließen, sich beruflich absichern, den richtigen Partner finden und sind dann mit zunehmender Lebenserfahrung und finanzieller Sicherheit gelassener.

### 5. Welche medizinischen Risiken – für Kind und Mutter – geht man im späteren Lebensalter ein?

Mit zunehmendem Alter der Mutter sinkt die Fruchtbarkeit, das ist ein ganz natürlicher Prozess. Dennoch können auch Frauen über 40 schwanger werden, auf natürlichem Weg oder mithilfe der Reproduktionsmedizin. Grundsätzlich steigt mit dem Alter der Mutter das Risiko für eine

Fehlgeburt sowie für genetische Defekte. Weitere Risikofaktoren für die Mutter sind zum Beispiel Bluthochdruck oder Schwangerschaftsdiabetes. Kinder kommen manchmal früher und leichter zur Welt. Für die Schwangere bedeutet dies in erster Linie, dass sie gute medizinische Betreuung in Anspruch nehmen sollte.

### 6. Mit welchen Belastungen muss eine späte Mutter rechnen?

Die Risiken einer späten Schwangerschaft wurden bereits genannt. Möglicherweise fühlt sie sich körperlich eher erschöpft zum Beispiel bei Schlafmangel. Grundsätzlich sind eine Schwangerschaft und die Geburt eines Kindes ein Übergang in eine neue Lebensphase, die nach meiner Erfahrung alle Frauen und auch Männer, die Väter werden, beschäftigt. Bei psychischen Vorbelastungen können hier erneut oder verstärkt Symptome auftreten, und man sollte nicht zögern, sich über das persönliche Umfeld hinaus Hilfe zu holen, zum Beispiel bei einer Hebamme, einer Beratungsstelle oder Selbsthilfegruppe.

### 7. Sollte ich mir auch schon vorher darüber Gedanken machen, wie meine Rolle als Mutter eines Teenagers im Rentenalter aussehen könnte?

Diese Überlegungen sind kein „muss“, schließlich gibt es keine Zulassungsprüfung, um Mutter zu werden. Aber gerade wenn die Überlegungen, spät Mutter zu werden, wachsen und einen länger beschäftigen oder der Kinderwunsch sich nicht wie erhofft erfüllt, taucht diese Frage meist früher oder später auf.